

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
ZUR
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE
DER
GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XXXI.
NIBELUNGENSTUDIEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1883.

NIBELUNGENSTUDIEN

VON

RUDOLF HENNING.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1883.

VORWORT.

Die nachfolgenden Studien beschäftigen sich vorzüglich mit der zweiten Hälfte des Nibelungenliedes. Sie wollen die Untersuchungen, welche Müllenhoff in seiner Schrift 'Zur Geschichte der Nibelunge Not' über den ersten Theil vorgelegt hat, auch für den letzten in Angriff nehmen. Es handelt sich dabei nicht nur um die schwierigen Fragen der Composition, sondern ebenso sehr um eine umfassende Charakteristik der einzelnen Lieder und Abschnitte.

Was zunächst die Composition anlangt, so erschien es mir nicht unmöglich, die Hauptfragen, welche wir zunächst an die Ergebnisse von Lachmanns Forschung anknüpfen müssen, zu einer gewissen Lösung zu bringen. Ich wurde dabei schon zu Anfang meiner Arbeit unterstützt durch die freundliche Bereitwilligkeit, mit der Herr Professor Müllenhoff mir seine eigenen Ansichten mittheilte. Die bezüglichen Stellen seines damaligen Briefes findet man unten S. 95 f. abgedruckt.

Da mir meine Hauptpflicht in einem fügsamen Beobachten und Kennenlernen unserer Dichtung und ihrer Theile zu beruhen schien, so bin ich bei der Charakteristik der einzelnen Lieder ausführlicher geworden als Müllenhoff bei denjenigen des ersten Theiles. Ich verfolge dabei im Einzelnen wie im Ganzen vielfache Anregungen Scherers aus der dankbar zurückempfundenen Zeit, wo er uns hier in Strassburg auch in die Nibelungen einführte. Was Müllenhoff in seiner Schrift mit einem wunderbar intuitiven Blick erkannt, aber meistens

ganz knapp erörtert hat, suchte Scherer, wenigstens für die ersten sieben Lieder, in breiter poetischer Analyse zu entwickeln, zu verdeutlichen und weiter zu bilden. In ähnlicher Weise war ich bestrebt, von den Liedern und den Verbindungsstücken des zweiten Theiles eine eingehende Darstellung ihrer Eigenthümlichkeiten zu geben, damit die Individualität derselben sich möglichst klar und bestimmt von einander abhebe. Die grossen Unterschiede bekommt man wohl bald heraus, aber die intimeren Züge enthüllen sich doch erst sehr allmählich. Und ich hielt es auch weiter nicht für unnöthig, die Stilmittel dieser Dichter etwas genauer zu erforschen, ihre Art bis in die kleineren Einzelheiten, bis in den syntactischen und sprachlichen Ausdruck ihrer Gedanken zu verfolgen. Ich hoffte, so auch unserem Epos einen Dienst zu erweisen, indem ich seine Eigenschaften definirbarer machte. Hier ist es nicht umsonst, an jedes Steinchen anzuklopfen.

Das elfte Lied, an dem ich meine ersten Studien machte, ist Manchem vielleicht etwas zu breit ausgefallen, obwohl ich darin keinen eigentlichen Schaden erblicken kann, das sechzehnte und siebzehnte, über welche Busch kürzlich gehandelt hat (siehe den Nachtrag), mir etwas zu kurz, woran ein zufälliger Umstand Veranlassung geworden ist. Das zwanzigste bot die grössten Schwierigkeiten dar, doch hoffe ich durch die unten getroffene Behandlungsweise gegen alle Factoren wenigstens am Gerechtesten geworden zu sein. Die Verhältnisse lagen hier gelegentlich so schwierig, dass jeder gewählte Ausdruck fast zu scharf und zu bestimmt erschien. Da die Charakteristik durchweg auf eingehender Detailbetrachtung beruht, so wird sie auch demjenigen nützlich sein, dem es noch gelingt, grössere Zusammenhänge anzubahnen, als es bisher möglich war, andererseits aber wird sie hoffentlich dem Liede eine gewisse Schutzwehr bieten vor einer allzu rasch und entschlossen dreingreifenden Kritik.

Dass ich die metrische Analyse in einem besonderen Kapitel vereinigt habe, wird wohl nicht als Uebelstand empfunden werden. Eine ausführlichere Darstellung war hier unerlässlich, da sie eine wesentliche Ergänzung unserer sonstigen Schilderungen bildet und der Kritik nicht unwesentliche

Dienste leistet, um so unerlässlicher, da die Handschrift A in den einschlägigen Untersuchungen von Bartsch nicht nur nicht zu ihrem Rechte gekommen, sondern auch durch die sehr gefärbte und entstellende Polemik in ein falsches Licht gerückt worden ist. Ich habe mich im Wesentlichen natürlich an die textkritische Herstellung derselben durch Lachmann gehalten, aber nicht ohne auf die Lesarten selbst zu recurriren. Die in den einzelnen Handschriften neu hinzugefügten Worte sind unten durch eckige Klammern, bloss Variationen des Ausdruckes durch runde Klammern kenntlich gemacht. Dass in Betreff dieser handschriftlichen Fragen noch Manches zu erörtern übrig bleibt, ist mir keineswegs verborgen, aber man wird am Besten damit warten, bis uns eine Neubearbeitung von Lachmanns Anmerkungen vorgelegt sein wird.

Auch über die Geschichte der Interpolationen habe ich nach Müllenhoffs Vorbilde Licht zu schaffen gesucht. Wie weit mir das geglückt, mögen Andere beurtheilen. Besondere Erörterungen aber, welche die Unursprünglichkeit dieser Zusätze in breiterer Weise behandelten als wie Lachmann es gethan hat, wird man hier nicht von mir erwarten. Dazu gehört ein eigenes Buch, welches am Besten als ein fortlaufender Commentar zu den Nibelungen zu halten wäre.

Als eine litterarische Vorarbeit für die meisten dieser Theile habe ich ausser Lachmanns Anmerkungen zu nennen die Dissertation von Johannes Hoffmann, *De Nibelungiadis altera parte*. Halle 1871 (30 S.). Aber was hierin über die im Ganzen sorgfältigen formalen Zusammenstellungen hinausgeht, sind doch nur die ersten Gedanken, die einem Jeden alsbald entgegenreten.

Eines besonderen Fürwortes bedarf wohl noch das zweite Kapitel, welches die Wiedergeburt des Epos behandelt, in welchem ich am weitesten aus dem Rahmen des herkömmlichen Stoffkreises herausgetreten bin. Es wird wohl, wie auch bisher schon, selbst auf wohlwollender Seite, eine recht verschiedenartige Beurtheilung finden. Mir selber scheint das darin verfolgte Problem von grösserer und allgemeiner Bedeutung zu sein; aber es ist sehr schwer anzufassen, und

es ist noch keine dafür approbirte Methode vorhanden. Ueber die grössere oder geringere Beweiskraft einzelner Argumente werde ich nicht rechten, und Einiges, was nur dasteht, um die geistige Atmosphäre der behandelten Kreise und Zeiten zu veranschaulichen, würde ich heute wohl selber fortlassen. Aber so vorsichtig glaube ich mich dennoch ausgedrückt zu haben, dass meine Ausführungen Niemandem Schaden bereiten werden. Meine Studien haben mich unterdess von anderer Seite auf dieselben Fragen zurückgeführt und mir, wie ich glaube, Manches in dem Anwachsen der deutschen Dichtung im zwölften Jahrhundert neu geklärt, so dass ich hoffen darf, in die Diskussion wiederum eingreifen zu können.

Sollte aber meinen Beobachtungen eine fortwirkende Kraft innewohnen, so möchte ich das Verdienst dafür demjenigen gewahrt wissen, welchem es gebührt. Herr Professor Herman Grimm offerirte mir an einem schönen Weihnachten die *Passio Karoli comitis* (S. 27 ff.), indem er mich auf ihren hervorragend epischen Ton, sowie auf einige frappirende Aehnlichkeiten mit dem Nibelungenliede hinwies, mit der Verpflichtung, dies zu verwerthen. Das höchst merkwürdige Denkmal hat mich auf den grösseren internationalen Zusammenhang in der Litteratur jener Frühperiode des zwölften Jahrhunderts geführt. Wenn ich also Herrn Prof. Grimm auch alles Verdienst zuschreiben muss, ist doch andererseits mein allein die Schuld, wenn etwas Falsches unter meinen Händen daraus geworden. Möge er selber darüber entscheiden.

Die Combination dieser allgemeinen Litteraturbewegung auf dem Gebiete des Epos mit der niederdeutschen Stufe unserer Heldensage ergab sich leicht und nothwendig aus den Grundanschauungen heraus, welche Müllenhoff über das Wandern und die Schicksale der deutschen Heldensage in seinen Vorlesungen, von denen auch mir wenigstens mittelbare Kunde zu Theil wurde, vertreten hat. Da ich erst nachträglich auf eine mir entfallene Stelle hingewiesen wurde, wo er dieselben litterarisch geäussert, so möge sie hier noch einen Platz finden. Es heisst in der Deutschen Alterthumskunde I S. 58: 'Aehnlich [wie die Odysseussage] ist unsere Nibelungensage gewandert. Entstanden bei den rheinischen Franken gelangte

sie ins südöstliche Deutschland zu den Baiern, erfuhr hier in ihrem letzten Theile eine Umgestaltung und kehrte so zurück in den Nordwesten, gewann einigen neuen Zuwachs und kam wieder in den Südosten, um nun endlich in der Litteratur gefestigt zu werden.'

So hätte ich denn zuletzt noch über die Chronologie dieser Studien zu berichten, dass sie in Strassburg begonnen sind, dass Kapitel III bis VIII im Frühling 1877 der philosophischen Facultät zu Berlin als Habilitationsschrift vorlag, dass die ersten 14 Bogen im Laufe des Jahres 1878 und Anfang 1879 gedruckt und seither Manchem bekannt wurden. Darauf wurde mir eine lange Pause auferlegt . . . und wenn ich mich zurückerinnere, so muss ich bekennen: es war etwas Viel was mir dazwischen kam und mir eine Arbeit, an die ich viel Lust und Mühe gesetzt, für Jahre entriss. Und als endlich Kraft und Gesundheit und Ruhe zurückkehrten, da hatten sich wieder ganz von selbst, aber mit einer gewissen zwingenden Nothwendigkeit, andere Arbeiten dazwischengeschoben, welche neben einer nicht verminderten Berufsthätigkeit auch besorgt sein wollten. Der Sache aber hat, wie ich glaube, diese Stockung keinen Schaden gebracht. Denn wenn ich auf das längst Gedruckte nunmehr zurückblicke, so weiss ich wohl, dass ich in Nebendingen gar Manches anders gemacht, hier ergänzt und vervollständigt, dort gekürzt haben würde, — aber in der Hauptsache vertrete ich Alles heute noch ebenso gut und gern wie ehemals.

Diese Arbeit verdankt Viel dem Vorbilde und den Anregungen von drei verehrten Männern, möge sie nicht ganz gegen ihren Sinn ausgefallen sein.

Strassburg, Weihnachten 1882.

R. H.

INHALT.

| | Seite |
|---|-------|
| ERSTES KAPITEL. DAS MATERIAL DER SAGE | 1 |
| ZWEITES KAPITEL. DIE WIEDERGEURT DES EPOS | 19 |
| DRITTES KAPITEL. DAS ELFTE LIED | 62 |
| DIE FORTSETZUNG | 82 |
| VIERTES KAPITEL. DAS ZWÖLFTE LIED | 89 |
| FÜNFTES KAPITEL. DAS DREIZEHENTE LIED. | 105 |
| SECHSTES KAPITEL. DAS VIERZEHNTE LIED | 119 |
| SIEBENTES KAPITEL. DAS FÜNFZEHNTE LIED. | 138 |
| ACHTES KAPITEL. DAS SECHZEHNTE UND SIEBZEHNTE LIED | 147 |
| DIE FORTSETZUNG | 170 |
| NEUNTES KAPITEL. DAS DANKWARTSLIED | 184 |
| DIE FORTSETZUNG | 197 |
| ZEHNTES KAPITEL. DAS IRINGSLIED. | 202 |
| ELFTES KAPITEL. DER NIBELUNGE NOT | 213 |
| ZWÖLFTES KAPITEL. METRIK. | 253 |
| DREIZEHNTE KAPITEL. DIE INTERPOLATIONEN | 293 |
| NACHTRAG | 322 |

ERSTES KAPITEL.

DAS MATERIAL DER SAGE.

Denselben Wechsel zwischen Blüte und Verfall wie unsere gesammte Litteratur hat auch der deutsche Helden-gesang durchlebt. Sein Anwachsen und Hinschwinden während der einzelnen Perioden lässt sich an der Hand der Zeugnisse und der erhaltenen Denkmäler recht wohl verfolgen. So ist an den Nibelungen ein volles Jahrtausend hindurch geschaffen und gemodelt, hinzugedichtet und vergessen und wieder er-funden und neu gestaltet worden.

Um den ganzen Umfang des Aufschwunges, aus dem die Not hervorgegangen ist, würdigen zu können, müssen wir zuvor erwägen, welcher Antheil von Verdienst und Schuld an den Schicksalen des Stoffes den vorangegangenen Jahr-hunderten beizumessen ist.

Zwei Perioden wirken hier deutlich gegeneinander, von denen die zweite die grossen Errungenschaften der ersten fast wiederum aufhebt.

Während der ersten, die von der Völkerwanderung bis ins achte Jahrhundert reicht, erblicken wir eine stetige Fort-entwicklung der Sage. Wir sehen wie sie sich zusammen-fügt und selbständig wird, um dann schnell an Grösse und Umfang zu gewinnen. Anfänglich bestand sie nicht einmal als ein Ganzes für sich. Ihre beiden Theile haben ungleiches Alter und der ältere erste war ursprünglich auch nur ein einzelnes Glied in dem grösseren Verbande der Welsungen-sage, jener uralten heroischen Familiengeschichte, die durch mehrere Generationen hindurch den Ruhm eines fränkischen

Heldengeschlechtes verherrlicht, das von Wodan bis auf Siegfried hinabreicht.

Das Leben und der Tod des letzten Welsungs bildete einst auch den Abschluss dieses Sagencyclus. Nach mancherlei Jugendschicksalen, nachdem er durch die Erlegung des Drachen den Hort erworben, nachdem er die Waberlohe durchritten und sich der aus tiefem Schlafe erweckten Walküre verlobt, kommt Siegfried an den Hof der Nibelungen, vergisst durch einen Zaubertrank die alte Geliebte und vermählt sich mit Kriemhild oder Gundrun, wie sie als Schwester des Gundhari hiess (Zs. 10, 156). Für Gunther erwirbt er nun selbst seine alte Verlobte. Die Eifersucht und der Zank der Frauen bewirkt seinen Tod, den Hagano, sein alter mythischer Gegner, vollbringt. Aber mit dem Helden gemeinsam besteigt auch Brunhild den Scheiterhaufen, und ihr Tod sühnt das Verbrechen, das sie begangen. So stirbt Siegfried, scheinbar inmitten seiner Laufbahn, auf der Höhe seines Ruhmes wie einst Achilleus oder im Norden Helgi.

Die kritische Betrachtung führt mit Nothwendigkeit darauf hin, diese Welsungensage als den älteren festen Stamm aufzufassen, an den sich die weitere Nibelungendichtung anlehnte, die mit der Neuvermählung Kriemhilds zugleich auch ein neues Schicksal eröffnet.

Die grossen historischen Ereignisse vom Untergang des Burgundenreichs durch Attila knüpften völlig naturgemäss daran an: war es doch auch ein König Gunthari, der dabei ums Leben kam und später eine Hildiko, die den Tod Attilas herbeiführte. Wie man sich den Zusammenschluss im Einzelnen zu denken habe, ist von Lachmann und Müllenhoff erläutert worden, von deren Resultaten Scherer Vorträge und Aufsätze S. 101 ff. eine anschauliche Darstellung gegeben hat.

Hier nur noch ein Wort über die für die Composition des Stoffes sehr folgenschwere Thatsache, dass die ganze zweite Hälfte der Nibelungen dabei nach dem offenbaren Muster einer früheren Partie der Welsungensage gestaltet ist. Schon Rieger *Germania* 3, 163 f. und nach ihm Andere wiesen darauf hin, dass in dem Schicksal der Burgundenkönige, ihrer Schwester Kriemhild und des Attila sich ein fast identischer Vorgang

wiederholt wie zwischen Sigmund, dessen Schwester Signy und deren Gemahl Siggeir. Attila tritt durchaus in die Rolle des Siggeir, Kriemhild in die der Signy, die Burgundenkönige, soweit es den historischen Verhältnissen nicht widersprach, in diejenige Sigmunds und seiner Brüder.

Wie Siggeir kommt Attila und hält um Kriemhild an, beide mal wagen die Angehörigen nicht dem mächtigen Bewerber entgegenzutreten. Nothgedrungen folgt die Schwester dem ungeliebten Manne. Dann ladet Attila wie Siggeir in verrätherischer Absicht seine Schwäger zu einem Feste ein, um sie zu ermorden. Vergebens warnt die Schwester, die den Plan des Gatten durchschaut. Die Helden stehen nicht ab von der Fahrt und auch die letzten ausdrücklichsten Warnungen vermögen ihre unerschrockene Gesinnung nicht umzustimmen. Dann beginnt der Kampf, in dem die betrogenen Burgunden wie die Welsungen unterliegen. Wie Signy und Siggeir überleben in der ältesten Fassung auch Kriemhild-Gudrun und Attila den Untergang ihrer Verwandten. Weiter ersinnt Kriemhild wie Signy dem Gatten für seine Treulosigkeit furchtbare Rache: als erste Opfer fallen hier wie dort ihre beiden jungen Söhne, die sie als Gericht dem Vater auf die Tafel setzt. Der Tod Attilas erfolgt wie der des historischen Hunnenkönigs durch Hildiko (Zs. 10, 158), während Siggeir nur auf Betreiben seiner Gemahlin durch Sigmund und Sintarfizzilo ermordet wird. Endlich besteigt ursprünglich auch noch Kriemhild den Scheiterhaufen des treulosen ungeliebten Mannes wie Signy den des Siggeir, nachdem auch diesen sein verdientes Schicksal ereilt.

Nur darin waltet ein bedeutungsvoller Unterschied, dass es für den zweiten historischen Theil der Nibelungensage kein Wettstreit im Erproben der Heldenstärke ist, der die ganze Entzweiung und Verwicklung herbeiführt wie zwischen Sigmund und Siggeir, die das von Wodan in die Eiche gestossene Schwert herauszuziehen wetteifern. Hier ist das Motiv aus dem Charakter des länder- und beutegierigen Attila entnommen. Ebenso, nahm eine Zeit an, die noch unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Persönlichkeit stand, habe ihn auch nach dem

grossen Schatze, dem Hort der Nibelungen gelüftet: um seinetwillen ersann er den Tod der eigenen Verwandten.

Gleichwohl wäre die Annahme einer rein äusserlichen und absichtlichen Nachahmung unstatthaft, vielmehr müssen im Stoffe selbst vorhandene Aehnlichkeiten die Möglichkeit zu einer weitgehenden Berührung und Uebertragung gegeben haben. Solche Aehnlichkeiten ergaben sich auch sofort mit dem Tode des historischen Attila. Gleich damals tauchte, wie wir wissen, die Ansicht auf, dass Hildiko ihn nur aus Rache ermordet wegen der Unthaten, die er an ihren eigenen Verwandten ausgeübt: derselbe Grund aus dem auch Signy den Mord des Siggeir betrieb und ausführte, wobei Sigmund und Sinfjötli ihr zur Seite standen. Und noch ein anderer Zug dürfte auch in der Etzelsage alt und ursprünglich sein: das grausame Werk der Kriemhild, die dem ahnungslosen Vater die Herzen seiner Söhne vorsetzt und ihn aus ihren Schädeln ihr Blut trinken lässt. Müllenhoff Zs. 10, 175 hat gewiss Recht, wenn er annimmt, dass der rasche Untergang von Attilas Reich und Geschlecht die Ursache wurde, gerade dies bekannte und vielfach variierte Motiv aufzunehmen. Ein entsprechender Ausgang also den es zu vermitteln galt sowie analoge Beziehungen der Personen unter einander haben erst dahin geführt auch die übrige Handlung in denselben Geleisen sich fortbewegen zu lassen. Darum verstehe ich auch die Hindernisse nicht, die sich Symons Beiträge 3, 297 f. bei dieser Ansicht in den Weg legt.

Jene Uebertragung deutet uns nun auch noch mancherlei Unebenheiten der ältesten Fassung. Sie erklärt uns, weshalb beide Theile der rechten dichterischen Einheit und eines wirklichen gemeinsamen Grundgedankens ermangeln, weshalb keine innere Verknüpfung aus dem ersten in den zweiten Theil der Sage hinüberreicht, so dass beide fast nur durch die Identität der handelnden Personen zusammengehalten werden. Sie erklärt uns, weshalb in einzelnen Dingen die Motivirung der Welsungensage so viel glaubhafter und richtiger erscheint. Wie tiefgefasst und überzeugend ist in letzterer die festgewurzelte Liebe der gegen ihre Herzensneigung vermählten Schwester zu den bedrohten Brüdern und Blutsverwandten,

wie wahr und ergreifend ihr Zusammenstehen in aller Gefahr und Noth; in den Nibelungen hingegen —, was wäre wohl im Stande den Schmerz der Kriemhild zu besänftigen, der ihre Verwandten das Liebste auf der Welt gemordet, welche Sühne vermöchte es, ihren natürlichen Hass umzuwandeln in eine gleich innige aufopfernde Liebe? Schon diese Erwägung müsste darauf führen, auf welcher Seite die ursprüngliche Erfindung zu suchen sei. — —

Dies also ist ungefähr die Grundlage, auf der die späteren Perioden fortbauen: so fand die Sage ihre erste allgemeine Verbreitung, so wanderte sie vom Rhein nach dem Norden, so nach der Donau aus. Die nun anhebende Geschichte ihres Anwachsens und ihrer Wandlungen ist von Lachmann nicht mehr in Angriff genommen und wesentlich erst durch die Forschungen Müllenhoffs weiter gefördert.

Wir sehen das Gleichgewicht der alten Welsungensage durch jene Zusammenschmelzung stark erschüttert, so dass die früheren Theile immer mehr sich absondern und in sich zusammensinken. Die Abenteuer Sigmunds und seines Gefährten Sintarfizzilo müssen zwar auch in Oberdeutschland wenigstens im Anfang des neunten Jahrhunderts noch bekannt gewesen sein, wie die von Müllenhoff Zs. 12, 306 beigebrachten Zeugnisse lehren, aber die Not weiss selbst von Sigmund nichts Nennenswerthes mehr zu berichten, weder von seinen gewaltigen Thaten noch von seinem tragischen Ende: hier ist er ein besorgter, zärtlicher Vater, nichts weiter. Das ganze Schwergewicht der Sage fällt sehr bald ausschliesslich auf die späteren Theile, in deren Mittelpunkt Siegfried und Kriemhild stehen. Um ihr beider Schicksal gruppirt sich das gesammte Epos, in ihnen findet es seinen Halt und seine Einheit, sie tragen den Stoff über alle Zeiten fort.

Wir sehen auch weiter, wie das Mythische und Wunderbare aus der Sage sich verflüchtigt, der weltgeschichtliche Zusammenhang hingegen, in den sie durch ihre historischen Theile gerückt war, unablässig sich vergrössert, wie die Begebenheiten schnell sich ausdehnen und stufenweise mit neuen Thatsachen und Personen sich anfüllen, deren einstige Bedeutung zu erkennen oft schwer fällt. Denn mit diesem

Stoffe beginnt nun ein weitgehender Austausch heroischer Poesie von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk. Die verschiedensten Gegenden und Zeiten betheiligen sich und weisen ihren Lokalhelden darin eine Stelle an, welche diese oft behauptet, öfter wohl noch wieder verloren haben. Deshalb bleibt auch jeder Abschluss unserer Erkenntniss hier ein zufälliger, bedingt durch die Constellation der uns gerade erhaltenen Zeugnisse. Denn die Sage ist ebenso sehr das flüchtigste, wie sie ein ander Mal das zäheste Denkmal durchlebter Zeiten ist. Sie gleicht einem offenen Thore, durch das von allen Seiten kommend gerüstete Heldenschaaren aus und ein ziehen. Vieles ist aus ihr geschwunden und oft ist es gerade noch eine lose leichte Spur, ein blosser nackter Name, der für die gelehrte Combination ein Anhalt wird, um dahinter einen gestörten Zusammenhang zu erkennen.

Von einzelnen Helden gehören schon in diese erste Periode Dankwart und Ortwin, zwei echte fränkische Vassallen. Zum Vassallen ist früh auch Hagen geworden, obwohl seine Ursprünge mit mehreren Wurzeln sich ins Mythische zu verlieren scheinen. Dienstmann Gunthers wie im Waltharius ist er bereits in den angelsächsischen Bruchstücken des Valdere, deren Grundlage in eine sehr frühe Zeit zurückreicht (Zs. 12, 275). In ihm hat die immer mehr sich ausbildende Sage die glänzendste Verherrlichung der Vassallentreue geschaffen. Durch dies Motiv, in dem wir den tiefsten ethischen Gehalt jener Zeit erkennen, erhielt unsere Dichtung eine erste wichtige innere Bereicherung. Der nordischen Poesie sind solche Themata fremd und auch die angelsächsische kennt nur die allgemeinen Farben und Stimmungen des Verhältnisses, während die deutsche es verstand, das Wesen der Gefolgschaft in seltener Weise zu beleben und zu verwerthen, indem sie die ganze Tragik ihrer Conflictte darzustellen unternahm: wie der Held gegen sein Empfinden und seine Ueberzeugung die geschworene Treue bewähren muss gegen die eigenen nächsten Freunde: Verhältnisse, wie sie in dieser Allgemeinheit sich oft genug seit den wechselvollen Schicksalen der Völkerwanderung wiederholt haben werden: fochten doch auch in der katalaunischen Schlacht wider ihren Willen

Gothen gegen Gothen. Im Valdere, im Waltharius und in den Nibelungen ist dieser gleiche Streit der Pflichten eine bedeutsame und hervorragende Seite von Hagens Thaten.

In der alten mythischen Sage konnte er nur wirken durch die Unbeugsamkeit und das Ungestüm seiner Sinnesart, durch die dämonische Gewalt seiner Persönlichkeit. Nun tritt er unter den Bann einer sittlichen Idee, die von vorn herein sein ganzes Schicksal in sich schliesst, der er dient bis er selber untergeht, während das Loos seiner Könige noch der Macht äusserlicher Umstände, dem Zufall der Ereignisse anheimgelassen bleibt.

Aber in den Nibelungen kann dieser früh bezeugte Conflict erst seine volle Bedeutsamkeit gewonnen haben, nachdem auch auf hunnischer Seite die entsprechenden Helden hinzugekommen waren, mit denen er in so tragischen Gegensatz geräth. Er setzt also die Bekanntschaft und das Vorhandensein von Rüdiger und Dietrich voraus.

Auf die allgemeinen Bedingungen, unter denen diese beiden in die Sage verflochten wurden, habe ich Anz. f. deutsches Alterth. 3, 62 f. hingewiesen. Auch sie gehören bereits einer ältesten österreichischen Schicht der Sage an. Mit ihnen aber noch ein dritter. Ich meine den Eckewart des vierzehnten und fünfzehnten Liedes, der nothwendig ein anderer sein muss, als der in den früheren Liedern vorkommende. Der letztere ist burgundischer Markgraf, bildet in Worms die nächste Umgebung der Kriemhild und bleibt auch im Hunnenlande ihr Kämmerer. Unseren treffen wir als nächtlichen Wächter schlafend auf der Grenze und er bezeichnet den Rüdiger als seinen Herrn, gegen den er seine Pflicht versäumt habe (1573, 4). Der burgundische betont überall seine wanklose Treue gegen die Königin, der hunnische verräth ihren Feinden ihre geheimsten Pläne. Dieser ist gewiss ein directer Nachkomme des getreuen Eckehart, der als Hüter der Grenze nun auch ein festes Amt bekommen hat und dadurch in Rüdigers Dienst getreten ist: er handelt durchaus noch seiner alten mythischen Bedeutung gemäss, wenn er zu den Nibelungen bei ihrem Eintritt in das feindliche Reich seine warnende Stimme erhebt. Als

Hüter der Harlunge war er bereits früh in dieser Gegend localisirt. Nach einer Urkunde des neunten Jahrhunderts hiessen Burg und Umgegend von Bechelaren von altersher (antiquitus) Herilungoburc und Herilungovelt (Zs. 10, 163). Jener andere Eckewart hingegen dürfte, wie sich herausstellen wird, eine historische Persönlichkeit des zehnten Jahrhunderts sein. Die beiden Namen Eckehart und Eckewart flossen in der letzteren Form zusammen; übrigens heisst auch in Dietrichs Flucht der Hüter der Harlunge Eckewart.

In derselben Gegend ist auch Rüdigers alter Sitz. Er ist 'der treue Hüter und Schutzpatron der österreichischen Lande, der allem Wechsel der politischen Grenzen zum Trotz die Mark von Etzels Reich Jahrhunderte hindurch unverrückt an der Ens erhielt' (Müllenhoff a. a. O.). Grade mit dem Wesen eines Grenzheros vereinigt sich vortrefflich Müllenhoffs Deutung, wonach er auch der Hrodberaht ist, der Begleiter und Gefährte Wodans in der wilden Jagd. Um solche Grenzposten tobten unablässig die heftigsten Kämpfe. Sehen wir auch von allem Schwulst seiner Rede ab, so mag Cassiodorus Variar. I. VII, 4 doch dafür ein Zeugnis sein. Dieser betont von den römischen Wachen zwischen Germanien und Rhätien, wie sie noch unter den Gothen, beispielsweise unter Theoderich fortbestanden: '*contra feras et agrestissimas gentes, velut quaedam plagarum obstacula disponuntur. Ibi enim impetus gentilis excipitur et transmissis iaculis sauciatur furibunda praesumptio. Sic gentilis impetus vestra venatio est.*' So ist Rüdiger mit vollem Rechte Etzels mächtigster Vassall. Seine hohe politische Stellung hat die Sage niemals vergessen, daneben ihm aber eine Reihe anderer Eigenschaften zuertheilt, die vermuthlich dem Wesen des getreuen Eckehart entnommen sind. Wie dieser der Hüter der Harlunge, wird er der Hüter von Frau Helche Söhnen, die in der Rabenschlacht fallen; wie dieser wird auch er an den Nibelungen zum Warner. Dass auch ihm einst die gleiche Pflicht zukam, geht noch aus unserer Ueberlieferung hervor. In der Not wird zwar die unheilvolle Kunde den Burgunden erst durch Dietrich entgegengebracht, aber nur aus dem rein künstlerischen Grunde, damit Nichts das heitere Fest in Beche-

laren störe. Aber die Aeusserung des Sängers betreffs Dietrich, 1661, 4 *er wände ez weste Ruedegêr daz er ins hête geseit*, weist selber auf das Vorhandensein einer anderen Ueberlieferung hin, und ist nur eine motivirte Entschuldigung, dass die Warnung erst so spät erfolgt. Die Dietrichssage bewahrt hier entschieden Ursprünglicheres, wenn Godelinda thatsächlich den Burgunden eröffnet, dass Kriemhild noch jeden Tag ihren Mann jung Sigurd beweine (c. 369). Es sind fast dieselben Worte, deren sich in der Not 1668, 2 Dietrich bedient: *ich hære alle morgen weinen unde klagen mit jæmerlîchen sinnen daz Etzelen wîp*.

Weiter brauchen wir nichts in Rüdiger zu suchen: weder hinter seinen einzelnen sagenhaften Lebensschicksalen noch hinter seinem Tode wird eine mythische Bedeutung stecken. Dies Alles ist reinstes Werk der Dichtung. Er muss lange Zeit ein frei schwebender Charakter gewesen sein bis er einmal durch eine entscheidende dichterische That mit einer bestimmten Stelle der Sage unlöslich verbunden wurde, von der aus ihm nun erst ein einheitliches persönliches Schicksal beigelegt werden konnte. Und diese Stelle, an der er auf so durchschlagende Weise mit der Nibelungensage verbunden wurde, muss wohl sein Tod gewesen sein. Hier bei seinem tragischen Ende haben all die Strahlen ihren Brennpunkt, deren weiter herrlicher Schein über die ganze Dichtung leuchtet. Alles was in der Not diesem Ereignis vorhergeht und unsere Sympathien so lebhaft an ihn fesselt, wird erst durch seinen späteren Tod wirksam und bedeutungsvoll, Alles dies scheint nur vorausgegangen zu sein, um im letzten Augenblick mit seiner ganzen Schwere ins Gewicht zu fallen. Bekundet doch auch die Sage selbst worauf es ihr bei Rüdiger ankam, wenn sie seinen ganzen Ruhm im Gegensatz zu anderen Helden in seine Charaktereigenschaften setzt, wenn sie seine einzige nennenswerthe That seinen Tod sein lässt.

Anders als mit Rüdiger, der gerade in unserer Sage seine festesten Wurzeln geschlagen hat, steht es mit Dietrich. Dieser ist nicht so völlig hineingezogen. Sein Name war schon zu festgewachsen mit anderen Theilen der Heldendichtung, als dass er hier noch eine eigene besondere Fortbildung hätte er-

halten können. Er ragt gleichsam nur mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit in das Lied hinein und ist nur zu einem bestimmten Zwecke verwendet worden. Wo die Katastrophe sich vollendet, tritt er mit Hildebrand dazwischen als der einzige der im Stande ist die beiden letzten unbezwinglichen Helden, Günther und Hagen, zu überwältigen und sie demjenigen Schicksal auszuliefern, das die Sage ihnen bestimmt hatte. Alles Andere dürfte auf Uebertragung von Motiven beruhen: seine Freundschaft zu den Burgunden, die er am stärksten in verhältnismässig spät ausgebildeten Theilen der Sage bekundet, dürfte durch diejenige Rüdigers veranlasst sein; und ebenso wohl die schweren Conflict, die er vor dem Kampfe mit jenen Helden zu bestehen hat.

Die grosse Bedeutung, welche diese neu aufgenommenen Personen im Epos gewinnen, gründet sich nun aber vor Allem auf der letzten Umgestaltung des Stoffes in Oesterreich, durch welche die Haupthandlung von Etzel auf Kriemhild übertragen wurde.

Es galt den alten Fehler gut zu machen, der bei der ersten Vereinigung der Sage begangen war. Als man damals nach einer Erklärung suchte, welche den Untergang der burgundischen Könige zugleich auch als denjenigen der nibelungischen Helden erscheinen lassen konnte, begnügte man sich mit der nächstliegenden, der unersättlichen Beutegier des fremdländischen Herrschers, und berücksichtigte nicht, wie lose dadurch beide Theile aneinander gehängt wurden, so dass sie im Grunde zwei besondere Geschichten blieben. Der zweite war nur ein äusserer, kein innerlich nothwendiger Abschluss des ersten, dessen Ereignisse mehrfach keine befriedigende Lösung erhielten. Eine gewisse Sühne für den Mord Siegfrieds lag zwar darin, dass Brünhild, die ihn angestiftet, dann auch mit dem Helden in den selbstgewählten Tod ging. Aber die eigentlichen Vollführer der That blieben doch ungestraft, gegen sie musste sich immer noch das Rachegefühl der Kriemhild kehren; denn auch die Mordbusse ist wol nicht viel mehr als eine Aushilfe für den Mangel eines psychologischen Motives. Thatsächlich fanden ja auch die-

selben Mörder durch ein neues Verhängniss am Hofe Attilas ihr grauenhaftes Ende. Mussten da nicht für den auf Gerechtigkeit und psychologische Wahrheit achtenden Sinn die Thatsachen selber deutlicher reden als alle Erklärungen? Das *où est la femme?* das für alle Zeiten und nicht am wenigsten für jene altgermanischen seine Bedeutung hat, trat hier noch in ganz besonderem Lichte hervor, wo der Kriemhild einst durch ihre Brüder das schwerste Leid zugefügt worden war. Ein so verbrieftes Recht auf deren Tod hatte Niemand als sie allein. Nur wenn sie die Urheberin desselben wurde, erschienen alle Begebenheiten im Lichte eines einzigen grossen Schicksals, das in seiner ganzen Breite sich um die Liebe, den Schmerz und die furchtbare Rache der Kriemhild gruppirt. Wesentlich erleichtert wurde diese Umgestaltung durch die auf österreichischem Boden natürliche Neigung, den in einheimischen Liedern gepriesenen Eitzel von den niedrigen und gemeinen Motiven der Habgier und Treulosigkeit zu entlasten: der von den Thatsachen unzertrennliche Rest von Wildheit und Rohheit schien der Burgundin eher anzustehn als dem eigenen Landeshelden. Im Zusammenhang mit dieser principiellen Veränderung konnten dann auch Rüdiger und Dietrich ihre wirksamen Rollen zuertheilt werden.

Damit ist der Höhepunkt dessen erreicht, was vorläufig für die Sage geleistet wurde. Es geschah dies im siebenten oder achten Jahrhundert, als der litterarische Zusammenhang mit dem Norden schon unterbrochen war, denn keine der letzten Umgestaltungen ist mehr dahin gedrungen (Zs. 10, 178). Auf dieselbe Zeit (bis zur Mitte des achten Jahrhunderts) weist auch die nur in Oberdeutschland erklärliche Steigerung im Anlaute des Namens Criemhilt zu Chriemhilt, die dann wiederum nach Mitteldeutschland zurückwandert (Zs. 12, 300).

Diesem viel verheissenden Aufschwunge folgt ein langer Stillstand und Rückschritt. Wir treten ein in eine Zeit, die für die gesammte deutsche Dichtung gleich verhängnissvoll wurde. Es ist bekannt genug, wie es damit im neunten und

zehnten Jahrhundert beschaffen war (Scherer QF. 12, 4 f.). Jede ernsthafte Pflege der nationalen Dichtung hatte aufgehört oder sich in wenige blühende Klöster zurückgezogen. Der wesentlich noch von einer älteren Ueberlieferung getragene Waltharius aus St. Gallen, der Ruodlieb aus Tegernsee und die Ausbildung der Thiersage in den lothringischen Klöstern sind die einzigen nennenswerthen Ausnahmen. Die Neuigkeits- und Tagespoesie beherrscht noch über das Jahr 1000 hinaus den Markt in ganz Deutschland. Und auch diese gefiel sich am besten in einem kurzen politischen Lied, ein paar flüchtigen Versen und Reimen, die populär wurden mit der Schnelligkeit geflügelter Worte. Die lateinischen Scriptoren der Zeit stecken voll davon. Die alleinigen Träger der Dichtung war das niedere Volk und die herumziehenden Spielleute. In ihren Händen lag denn auch die Pflege der Heldensage fast ausschliesslich. An eine stetige, gewissenhafte Weiterverbreitung ist bei ihr nicht zu denken. Sie schwand zusammen, wurde verwirrt und lückenhaft. Die Anspielungen darauf werden selten, und sogar die sonst so regelmässig in den Namen sich fortpflanzenden vermindern sich in diesem Zeitraum sichtlich und hören manchmal ganz auf, um sich erst später wieder zu beleben, wie in dem Namen Nibelunc, der im 8. und 9. Jahrhundert ziemlich häufig ist, im 10. und 11. nur einmal vorzukommen scheint und darauf wieder ganz geläufig wird (Zs. 12, 289—295).

Die litterarischen Zeugnisse beschränken sich jetzt wesentlich auf das Chronicon Quedlinburgense (bis zum Jahre 1025 reichend), aber es ist vielfach nur noch ein sehr confuser Rest von Kenntnissen, der daraus hervorleuchtet. Unter diesem allgemeinen Schicksal müssen auch die Nibelungen gelitten haben.

Im Laufe des elften Jahrhunderts steigert sich dann die poetische Thätigkeit und erlebt eine Regeneration durch den sich hebenden Stand der Spielleute. Es beginnt eine erhöhte Pflege des germanischen Epos. Eine Reihe neuer Helden gestalten zieht in die Sage ein. Aber wie geschah dies? Durch den regeren Austausch wurde gewiss eine Vereinigung der versprengten, zusammenhangslos gewordenen Kenntnisse

hergestellt, so scheint besonders über die Katastrophe auch noch in Oesterreich eine genauere Tradition bewahrt zu sein. Aber das reichte nicht aus, denn an allen Enden mussten neue Anfänge gemacht werden. Aus der Vergleichung des späteren Bestandes mit jenen altgermanischen Fassungen ersehen wir, dass mit geringen Ausnahmen jede ausführlichere Ueberlieferung der Vergessenheit anheimgefallen war, sofern sie nicht durch einen ähnlich starken Inhalt wie Mord und Tod vor ihrem Untergange geschützt blieb. Die Sage ist inzwischen fast zum Skelett geworden, das von Neuem sich mit Fleisch und Blut erfüllen musste. Das Nibelungenlied erscheint beinahe als ein völlig neues Gedicht innerhalb der allgemeinen Umrisse des alten Rahmens.

Die Belebung des Heldengesanges hat, wie wir sehen werden, mehrere Ursachen. Ein nächster sichtbarer Impuls aber kam ihm von der zu reicher Blüte entwickelten historischen Dichtung. Aus ihr erhielt das Volksepos manchen neuen Zuwachs, aus ihr nahm es vor Allem eine Reihe neuer Personen auf.

Die vornehmsten derselben sind Volker, die Markgrafen Gere und Eckewart, ferner Iring und Irnfrid: der erste rheinischen Ursprungs und ausschliessliches Produkt der Dichtung, die anderen Sachsen oder Thüringer und nachweisbare historische Persönlichkeiten.

Eckewart und Gere gehören zu den jüngsten in die Heldensage aufgenommenen Persönlichkeiten die der westfälischen Thidrekssaga unbekannt sind. Im Liede werden beide in engerem Verhältnis zur Kriemhild gedacht, und zwar erscheint Eckewart am engsten mit ihr verknüpft. Wenn wir dem Dichter des sechsten Liedes eine bis ins Einzelne reichende Sagenkenntnis zutrauen dürften, wozu wir aber nicht berechtigt sind, so könnte Gere in der früheren Periode Kriemhilds etwas mehr hervorgetreten sein als in der späteren. Er richtet dort die ausführlich beschriebene Botschaft ins Nibelungenland und die Einladung nach Worms aus. Er wird sogar ein Verwandter Kriemhilds genannt (697). Aber darauf ist nicht viel zu geben. Später bringt er ihr, im elften Liede, nur noch die erste Nachricht von der Werbung

Etzels und bildet beim Empfang Rüdigers mit Eckewart ihre nächste Umgebung.

Der letztere ist viel wichtiger. Das sechste Lied nennt ihn unter Kriemhilds Hofhaltung im Nibelungenland (708). Nach dem elften ist er auch in Worms bei ihr geblieben. Er selbst rühmt hier seine Treue gegen sie, die er bewährt habe vom ersten Augenblick an, wo er ihr Dienstmann ward, und will sie bewähren bis in den Tod. Er zieht von allen Dienstmannen allein mit ihr ins Hunnenland (1223. 1224) und heisst dort, im dreizehnten Liede, ihr Schatzmeister. Dann verschwindet er, denn dass er mit dem Warner Eckewart nichts zu thun hat, ist oben bemerkt.

Wer sind nun beide, denn dass sie historische Persönlichkeiten sein müssen, unterliegt wol keinem Zweifel, und wie sind sie in unsere Sage gekommen. Sind beide es selbständig oder hat der eine den anderen mit sich gezogen. Ist es nicht merkwürdig, dass sie gerade zu Kriemhild in ein näheres persönliches Verhältniss gerückt und nicht in irgend eine Gruppe der Heldenschaar eingeordnet sind. Diese Frage bildet den nothwendigen Ausgangspunkt für alle weiteren Nachforschungen.

Lachmanns Vermuthung, dass Markgraf Gere der aus der Slavenkriegen Ottos I. berühmte Markgraf von Ost Sachsen sei (Anm. S. 336), hat allgemeine Zustimmung gefunden. Nicht so die, soweit ich sehe, zuerst von A. Giesebrecht in v. d. Hagens Germania 2, 232 aufgestellte Ansicht, dass auch Eckewart identisch sei mit dem gleichnamigen historischen Markgrafen von Meissen (985—1002). Dümmler, Pilgrim von Passau S. 191, hält dies für äusserst unwahrscheinlich. Und doch spricht schon bei oberflächlicher Betrachtung dafür, dass beide derselben Sphäre angehören und sich gleichmässig in den Slavenkriegen ausgezeichnet haben. Aber es treffen noch mehr Gründe zusammen.

Direct aus der Geschichte können sie natürlich nicht herübergenommen sein, als Zwischenstufe sind historische Lieder des zehnten und elften Jahrhunderts anzunehmen. Nun gibt es aber ein geschichtliches Verhältniss, welches sich dem im elften Liede dargestellten zwischen Eckewart und Kriem-

hild sehr nahe an die Seite stellt: das zwischen eben diesem Eckewart von Meissen und jener fremden orientalischen Fürstin auf dem deutschen Kaiserthron, der viel beleumundeten und viel gepriesenen Griechin Theophano. Ihre Gestalt traf in mehr als einem Punkte mit dem Bilde der Kriemhild zusammen. An diese erinnern konnte schon ihr gemeinsames bemitleidenswerthes Schicksal: Otto II, ihr Gemahl, wurde fortgerafft aus einer wechselvollen Laufbahn mitten in der Blüte seiner Kraft, kaum 28 Jahre alt. Nach seinem Tode hatte sie den schwersten Gefährdungen zu trotzen. Sie war von wunderbarer Schönheit, mit Glanz und Reichthum umgeben wie selten eine andere; als Weib zwar nicht frei von den Schwächen ihres Geschlechts, doch voll bescheidener Festigkeit. So berichtet Thietmar IV, 8 über sie. Sie hat so gewaltig und mit männlicher Kraft (*custodia virili*) in die Schicksale Deutschlands eingegriffen, wie kaum ein Weib zuvor. Neben allem abenteuerlichen Schein, der um sie gebreitet war, lag etwas Heldenhaftes in dem Charakter dieser Frau. Die Schwierigkeiten, die es nach Ottos Tode zu bewältigen galt, waren ausserordentliche. Heinrich der Zänker suchte sie ihrer Ansprüche zu berauben und die kaiserliche Macht an sich zu reißen. Aber sie hat, wie die Quedlinburger Annalen zum Jahre 991 berichten, sieben Jahre lang das ganze Reich wie mit einer Fessel vereinigt. Ueber sie ist in gutem wie in bösem Sinne viel gefabelt worden.

In Thüringen scheint die Anhänglichkeit an sie am stärksten gewesen zu sein. Diese Gegenden waren zugleich auch die Augenzeugen der Hauptwendepunkte und Ereignisse ihres Lebens. Hier gaben gleich zu Anfang die Vassallen ihre Sympathien für die Kaiserin am entschiedensten kund, unter ihnen auch Eckewart. Hier huldigte Heinrich ihr und ihrem Sohne. Hier feierte sie ihre prangendsten Feste.

Eckewarts Name ist mit dem Theophanos aufs engste verknüpft, und thüringische Lieder mochten in ihm den treuesten und angesehensten Diener ihrer Krone feiern. Ihre ersten Schritte galten gleich den fast verlorenen wendischen Marken. Die gerade erledigten wurden neu besetzt und mit

Durchbrechung der Erbfolge machte sie Eckart zum Grafen eines Theiles der thüringischen Mark. Durch ihn wurde eine wesentliche Verbesserung der Lage erzielt. Er ist in diesen Gegenden ihr erster ruhmgekrönter Feldherr. Er bleibt hier die Stütze ihrer Macht. Stets und vor Anderen getreu hielt er zur Kaiserin, nachdem er gleich nach dem Tode ihres Gatten in dem verhängnisvollen Jahre 984 sich glänzend bewährt hatte. Als Belohnung seiner Treue empfing er von ihr die Markgrafschaft Thüringen in ihrem ganzen Umfange, und das Volk jubelte ihm zu. Er stieg schnell über fast alle Vassallen des Reiches empor. Sein jähes Ende, als er nach Otto III. Tode (1002) um die Kaiserkrone konkurrierte, ist bekannt.

Dies selbe Grundverhältnis kehrt nun in den Nibelungen wieder. Eckewart ist an dieselbe Periode von Kriemhilds Leben geknüpft, in der auch der historische Markgraf der Kaiserin so wichtig wird: er leistet der Kriemhild seine treuen Dienste nicht in dem letzten grossen Kampfe, denn da verschwindet sein Name, sondern während des verhängnisvollen Uebergangs ihrer Wittwenschaft und Wiedervermählung.

Wie haben wir uns also den Vorgang zu denken? Ich meine, es gab thüringische oder sächsische Lieder, welche das Schicksal der Theophano besangen, die nach dem vollen Glanz des Lebens plötzlich in ein so tragisches Geschick verwickelt wurde, aber zum Glück noch eine mächtige Stütze fand an dem ihr in wankloser Treue ergebenen Eckewart.*

* Auf volksthümliche Verse bezieht sich Thietmar V, 1: *recordaris qualiter cecinit populus 'Deo nolente voluit Heinricus regnare'?* Aber es fällt schwer sie schlagend zu übersetzen. Auch des Reimes mag hier gedacht werden, der dem Bischof Willigis, dem energischen Parteigänger der Theophano an die Thüren geschrieben wurde: *'Willigis, Willigis, denk woher du kommen sis'* (Deutsche Sagen 2, 147). Fast ebenso würde er althochdeutsch lauten. Die darüber gemalten Räder sollten den Sohn des Radmachers an seine niedere Herkunft erinnern.

Solche Lieder sind denjenigen Spielleuten bekannt, die zur Zeit des sich neu belebenden Heldengesanges von Kriemhilds Wittwenschaft zu berichten haben. Sie sollen erzählen und wissen doch nicht viel. Da war noch mancher Kunstgriff von Nöthen. Und wie es ein einfachster Vorgang dichterischen Erfindens ist, Fernes an Gegenwärtigem sich zu beleben, so mag auch manchem Sänger, der ein Lied von Kriemhilds Trauer und Anfechtungen nach dem Tode ihres Gemahls vorzutragen hatte, die unglückliche Theophano gleichsam Modell gesessen haben, mochte er nun die kurs'enden Lieder dabei benutzen oder nicht. Ein solcher Process führte aber sehr leicht dahin, ihrem ergebenen Markgrafen nun tatsächlich seinen herkömmlichen Platz zu lassen in der neuen Sage, in der schon so viel Helden aller Länder vereinigt waren. Auf alle Fälle kann die von ihm erhaltene Rolle nur ein zusammengeschrumpfter Rest einer früher bedeutungsvolleren Entfaltung sein. Uebrigens musste seine Aufnahme noch wesentlich erleichtert werden durch seinen Namen, der ja fast so lautete wie der des mythischen Warners, dessen Treue ebenfalls in Liedern cursirte.

Zugleich mit Eckewart und durch ihn ist denn auch Gere hineingekommen. Sie gehören in der Localtradition eng zusammen, wie sie auch zeitlich nicht weit von einander abstehen. Als nach Geros Tode das Markherzogthum getheilt wurde, ward einer seiner Nachfolger Gunther, der Vater unseres Eckewart. Unter Eckewarts Vorgängern war keiner, der annähernd an Glanz und Ruhm hervorragte wie Gero. Aus den Slawenkämpfen sind von ihm Waffenthaten der kühnsten Heldenhaftigkeit verzeichnet. Beide werden auch gemeinsam in thüringischen Liedern gepriesen sein. Es waltete zwischen ihnen manche Aehnlichkeit und noch Giesebrecht (II, 635) sagt von Eckewart: 'Es lebte etwas in ihm von der Art des Markgrafen Gero, nur dass er sich weniger in den ihm angewiesenen Schranken zu halten wusste und seinen Blick zu übermässiger Höhe zu erheben wagte.'

Ein ausdrückliches Zeugniß, dass auch die gleichzeitige Volksdichtung die in der Geschichte und der Sage uns begegnenden Persönlichkeiten für identisch hielt, liegt über Gero

und Eckewart nicht vor, wohl aber über Irmenfrid und Iring, über die vom neunten bis zwölften Jahrhundert nachweislich in den mitteldeutschen Gegenden fortdauernde aber immer sagenhafte Traditionen bestanden (Zs. 17, 64 ff.); dass sie zu Attila entflohen seien, berichtet der Anonymus des zwölften Jahrhunderts (Zs. 17, 61). Dagegen können wir hier den Vorgang selbst nicht so genau erklären, doch vergleiche Lachmans Anmerkungen S. 338.

Ueber den Grad der Beliebtheit aller dieser Sagenhelden in den verschiedenen Gegenden Deutschlands wird eine methodische Ausbeutung der Urkunden gewiss noch vielerlei ergeben. In den bairisch-österreichischen Gegenden war im Laufe des zwölften Jahrhunderts entschieden Rüdiger am populärsten geworden; für manche Klosterbezirke habe ich aus den Monumenta Boica bis zum Jahre 1220 mehr als 24 Träger desselben Namens sammeln können.

Welchen Aufschwung und welchen Abschluss unsere Dichtung selber in diesem neuen Zeitabschnitt genommen, erörtere ich unten in einzelnen Kapiteln. Zuvor aber will ich auf einen so gut wie übersehenen, aber, wie ich glaube, den mächtigsten Impuls hinweisen, den sie nicht aus sich selber schöpfte, der ihr von einer ganz anderen Seite kam.

ZWEITES KAPITEL.

DIE WIEDERGEURT DES EPOS.

Wir haben gesehen, dass der angedeutete Aufschwung unserer nationalen Dichtung in vielen Dingen ein völlig neues Erwachen sein musste. Wo aber vollzog es sich zuerst?

Nach der meistverbreiteten Ansicht geschah es in Oesterreich, wo ja auch die Heimat ihrer vollen reichen Blüte ist. Aber hiergegen dürfte schon die Thatsache sprechen, dass die letzten in die Heldensage aufgenommenen Persönlichkeiten keine Oesterreicher, sondern Rheinländer und besonders Mitteldeutsche sind (S. 13 f.). Und selbst eine in der Sage so unbedeutende österreichische Persönlichkeit wie Nuodunc setzt eine sächsische Zwischenform Nödung (für Naudung) voraus. Auch völlige Umdeutschungen begegnen: Stuoifuhs scheint ein sächsischer Stúdfús zu sein (Zs. 12, 419 f.), also ein 'Buschmann' oder 'Buschreiter', was zu seinem Wesen hie und da nicht übel passt. Gegen Oesterreich spricht noch weiter die Beschaffenheit der aus dem Herzen von Westfalen stammenden Thidrekssaga, die in den ihr mit der Not gemeinsamen Partien nur selten süddeutsche Einwirkungen bekundet, vielmehr, wie wir sehen werden, in der Regel selbst die ursprünglichen oder alterthümlicheren Fassungen enthält, welche den süddeutschen zu Grunde liegen. Diese gemeinsamen Partien tragen auch weiter dieselbe ästhetische und lokale Farbe wie die anderen zahlreichen nur in der Saga vorhandenen Begebenheiten, so dass wir jedesfalls sicher sind hier ein wichtiges Centrum volksthümlicher Dichtung vor uns zu haben, von dem Niemand behaupten kann, dass es nicht schon im zwölften Jahrhundert

vorhanden gewesen, das auch nach Süddeutschland hin in reichem Masse anregend und erweckend fortwirken konnte.

Doch dürfte auch kein Bedachtsamer sich bei Westfalen beruhigen wollen. Ein so grosser geistiger Aufschwung wie ihn die Saga voraussetzt, vollzieht sich nicht ohne erkennbare Ursachen in einem abgeschiedenen Lande. Wir müssen uns unbedingt schon nach einer sehr starken Anregung umsehen: die kleineren vereinzelt wirkenden wie die im vorigen Kapitel dargelegten reichen nicht zur Erklärung aus. Auch der von Müllenhoff Zs. 12, 319 ff.' mit Recht betonte Einfluss, den die erneuten Verbindungen mit Italien auf die Belebung der Sage von Dietrich ausüben mussten, betrifft nur das Mehr oder Weniger von Ereignissen eines einzelnen in sich abgerundeten Kreises und lässt die Herkunft des neuen Könnens und der neuen dichterischen Kraft noch unerklärt. Diese aber vor Allem gilt es zu erläutern: denn nicht auf das was man sieht kommt es an, sondern mit welchen Augen man es sieht. Alle die Anknüpfungspunkte aber, nach denen wir suchen, finden wir thatsächlich an dem Westfalen benachbarten Niederrhein. Hier war nicht nur, wie bekannt, von je ein Herd der Heldensage, hier treffen auch am Anfang des zwölften Jahrhunderts alle Bedingungen zusammen, die nothwendig eine neue Blüte der Dichtkunst im Gefolge haben mussten. Hier bestand zwischen den zusammengrenzenden Nationen, den Nordfranzosen, den Deutschen und Niederländern, die alle miteinander ein hochgehendes politisches Leben führten, ein ununterbrochener geistiger Verkehr und Austausch. In der damaligen flandrisch-lothringischen Litteratur herrscht eine überaus rege Production, eine grosse Virtuosität und Leichtigkeit dichterischer Gestaltung, und eine Erfindungskraft, die eine ganz erstaunliche Fülle heroischer Situationen und Motive hervorgebracht hat. Hier steckt so viel episches Material beisammen wie zu jener Zeit nirgend sonst.

Dass eine so mächtige Bewegung sich ganz innerhalb ihrer ursprünglichen Grenzen gehalten und nicht auch weiter nach Deutschland hinübergegriffen habe, ist von vornherein nicht anzunehmen. Schlang doch die lateinische Poesie der Vagirenden und der Kleriker um alle Nationen schon ein gemeinsames Band.

Somit dürften wir den Ursprung jener Entwicklung, die vor unseren Augen sichtbar in Oesterreich endet, in Wirklichkeit am Niederrhein zu suchen haben, und die Nibelungen wären fast dieselben Wege gewandert wie die in der Gudrun vorliegenden Stoffe der Seeheldensage und geraume Zeit später die Producte der höfischen Litteratur. Bei der Gudrun, die das eigentliche Sachsen nicht berührt zu haben scheint, ist diese Annahme sicher, obgleich sie durch fast gar keine sonstigen Zeugnisse gestützt wird: für die Nibelungen, von denen wir die Marksteine ihrer Wanderung besitzen, dürfte sie wenigstens nicht unwahrscheinlich sein. Was ich bei den letzteren noch darüber hinaus nachzuweisen hoffe, sind die thatsächlichen Einwirkungen romanisch-niederländischer Dichtung.

Diese frühesten litterarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Nordfrankreich verlangen dringend eine sorgfältige Untersuchung. Vielleicht gelingt es mancherlei dunkle Punkte unserer Litteraturgeschichte dadurch aufzuheben. Wir sehen nicht einmal klar die Anfänge der höfischen Epik. Lachmann zu Iwein 925 bemerkte, dass schon vor Eilharts Tristant ein uns zur Zeit noch unbekannter Roman von Artus verdeutscht sein müsse (vgl. auch Lichtenstein Eilhart von Oberge S. CLVIII). Und die neuen Funde lassen uns immer mehr den Reichthum des Verlorenen ahnen.

Auch über die früheste volksthümliche Epik kann man schon jetzt wenigstens einige Zeugnisse sammeln. Albert von Aachen schöpfte im Anfang des zwölften Jahrhunderts seine Erzählung über den ersten Kreuzzug aus flandrischen und nordfranzösischen Liedern. Aber die nordfranzösische Dichtung hat ihre directen Senker auch weit nach Deutschland hineingetrieben. Treffen wir doch gerade in dem ältesten hergehörigen österreichischen Gedicht, der Klage, zwei derselben an. Die Herzogin Isalde zwar könnte aus Eilharts Tristant stammen (Lachmann zur Klage S. 290, Lichtenstein S. CXCIII), obgleich ich es nicht für wahrscheinlich halte. Ihr berühmter Name ist an mehreren Stellen mit der Heldensage verknüpft, und war es wohl schon länger. Isalde heisst in der Saga die Gattin des Jarl Iron wie die König Hertnids. Thatsächlich gemeint dürfte aber in der Klage noch eine an-

dere sein. Denn sie konnte nur als heimatsberechtigt in Oesterreich gelten, und ihre Aufführung an der betreffenden Stelle hat nur rechten Sinn und Zusammenhang, wenn man auch in Oberdeutschland einmal annahm, was der Sagaschreiber c. 231 ausspricht, dass so die Schwester König Dietrichs von Bern hiess. In dieselbe Tradition gehört Rüdigers Ross Poymunt, hinter dem klärlich Boemunt, der Held der Chanson d'Antioche, steckt. Dass der Name des Fürsten hier einem Pferde beigelegt wird, scheint zu beweisen, dass er nur als ein verlorener Nachklang einer verflüchtigten Ueberlieferung übrig geblieben und schwerlich, wie Lachmann annimmt, direct einem französischen Roman entnommen ist. Auf niederdeutsche Vermittelung dürfte überdies die Thatsache führen, dass er Lautverschiebung erlitten hat.

Andere Bezüge führen uns nicht ganz so weit, aber auf denselben Weg. Die Stangen, die in der Poesie der Fahren den (zuerst im Rother) den Riesen beigelegt werden, hat Scherer QF. XII, 92 mit Recht auf die französische Dichtung zurückgeführt und auch den Widolf mittumstangi der Thidreks saga überzeugend mit dem Renoarz au tinel zusammengestellt. Dergleichen wird sich bei längerem Forschen wohl Vieles ergeben.

Auch die auf deutschem Boden begegnenden sagenhaften romanischen Namen dürfen als litterarische Zeugnisse für die Bekanntschaft der betreffenden Stoffe gelten: von 1100 ab hat Müllenhoff Zs. 12,355 ff. eine ganze Reihe derselben in Deutschland angemerkt und sie lassen sich gewiss noch vervollständigen. Gelegentlich tragen sie wie der bairische Walewan von 1188 auch wohl niederländische Lautform. Nicht minder stützen sich die frühesten Zeugnisse für die Bekanntschaft der epischen Thiernamen in Flandern wie am Niederrhein auf die nordfranzösische Dichtung (Müllenhoff Zs. 18, 5). — Auf lange ununterbrochene Verbindung zwischen beiden Völkern lässt andererseits dann noch der Umstand schliessen, dass bis zur Neublüte unserer Dichtung die Zeugnisse für die deutsche Heldensage in Namen gelegentlich wohl auf französischem Boden am hartnäckigsten fortbestehen: Zs. 12, 290 f. 293 f.

15, 310, denen sich die späteren aus den Niederlanden hinzugesellen Zs. 12, 362 ff.

Doch dies Alles sind Einzelheiten, die gar nicht in Betracht kommen neben den grossen und auffallenden Uebereinstimmungen der Dichtungen selber, die sich zur Vergleichung darbieten. Im Inhalt, in der Darstellung und im Ton derselben waltet zu oft derselbe Geist, um ihn jedesmal aus dem leeren Zufall erklären zu dürfen, und feinere Gelehrte sind wiederholt ahnungsweise und zwar dreimal ohne von einander zu wissen, auf das Bestehen eines ihnen selber noch undeutlichen Zusammenhanges geführt worden. Vorurtheile verschiedener Art machten ihnen aber noch unmöglich, das Richtige zu erkennen.

Der erste war Ludwig Uhland 'Ueber das altfranzösische Epos' 1812 (jetzt Schriften IV, 327–370). Ueberzeugt von der Ursprünglichkeit und dem Uralterthum germanischen Gesanges deutet er an, dass es uns Deutschen nicht gleichgültig sein dürfte, 'wenn sich eine Einwirkung des älteren ursprünglich deutschen Heldengesanges auf die Bildung des altfranzösischen Epos nachweisen liesse' (S. 363). In den Noten zu der beigefügten meisterhaften Uebersetzung einiger Partien der Chanson de Girart de Viane stellt er versuchsweise einige übereinstimmende Redeformen und Wendungen zusammen.

Dasselbe, aber mit unwissenschaftlichen Gründen und ohne eine wirkliche Empfindung von den Thatsachen zu haben, behaupteten dann, soviel ich weiss, wieder zum ersten Mal die Franzosen d'Héricault 1860 und Léon Gautier *Les Épopées françaises* I p. 10 ff. (1865); ausser auf Betrachtungen allgemeiner Art stützten diese sich für ihren Zweck auf das Ludwiglied und einige andere unverwandte Denkmäler der frühern hochdeutschen Dichtung; gegen sie erhob seine Stimme Paul Meyer *Recherches sur l'Épopée française* p. 55 ff.

Seitab, wie so oft, steht auch hier ein Anderer: der um unsere Heldensage so hochverdiente aber seiner Seltsamkeiten halber zu wenig geschätzte Mone. Er hatte in seinen Untersuchungen zur deutschen Heldensage 1836 wohl das bestimmteste Gefühl von einer wirklichen Zusammengehörig-